



Mit uns zieht

„Mit uns zieht die neue Zeit“

Jürgen Reulecke

Jugendbewegung oder Jugendpflege? Dass der Wandervogel zusammen mit der Freideutschen Jugend des Hohen Meißner von 1913 eine „Jugendbewegung“ war, stand und steht außer Zweifel. In den ebenfalls vor dem Ersten Weltkrieg gebildeten sozialistischen Arbeiterjugendvereinen überwog jedoch zunächst die „Jugendpflege“, das heißt der lenkende Einfluss politisch engagierter Erwachsener.

In den ersten Nachkriegsjahren, so lautet ein Urteil von Zeitzeugen, sei dann „das Zünglein der Waage so auf die Seite der Jugend, der Bewegung“ ausgeschlagen wie vorher auf die Seite der Pflege.¹ Ein herausragendes und höchst richtungweisendes Ereignis in diesem Zusammenhang war der „Reichsjugendtag der Arbeiterjugend“ Ende August 1920 in Weimar. In Nachahmung von Formen der bürgerlichen Jugendbewegung zogen die jungen Leute aus der Arbeiterschicht trotz der nur kurze Zeit zurückliegenden „Vergangenheit des Grausens“ mit „Blumen im Haar, Liedern auf den Lippen“, stolz, stark und aufrecht durch die Straßen und wanderten, wie es damals hieß, „im Jubel einem Neuen, Großen entgegen, das ihr junges Herz ersehnte in bangen Tagen.“² Auch jetzt war es wieder ein Lied, das von nun an zunächst in der Arbeiterjugendbewegung, dann in vielen Gruppen der bündischen Jugend sowie in den großen Jugendverbänden und noch in der Hitlerjugend gesungen wurde und die jugendliche Aufbruchstimmung in der unmittelbaren Nachkriegszeit um 1920 beschwor. Der Text des Liedes „Wann wir schreiten Seit’ an Seit“ war zwar von dem Hamburger Volksschullehrer Hermann Claudius (1878–1980), einem Urenkel des Dichters Matthias Claudius (1740–1815) und Teilnehmer am Meißnerfest, bereits 1913 verfasst worden, wurde jedoch erst 1920 von einer Hamburger Gruppe der Arbeiterjugend vor dem großen Publikum in Weimar mitreißend vorgetragen und sofort begeistert aufgenommen: Die Schlusszeile der ersten Strophe „Mit uns zieht die neue Zeit!“ lieferte von nun an das zentrale Motto für den Aufbruch einer sich neu orientieren wollenden Jugendbewegungsgeneration. Man habe in Weimar, so hieß es, zwar viele Lieder gesungen, „Kampflieder, Volkslieder, Wanderlieder [...] aber das Lied ‚Wann wir schreiten Seit’ an Seit‘“ erhob sich doch immer wieder über unsere Reihen, sieghaft, kraftvoll.“³ Eine entsprechende Gefühllichkeit vermittelt das Lied offenbar heute immer noch, wenn es zum Beispiel – wie im Jahre 2012 – bei SPD-Parteitag gesungen wird. Bemerkenswert ist, dass die hier beschworene Aufbruchstimmung auch in einer Reihe weiterer damals geschaffener und dann weit verbreiteter Lieder im Mittelpunkt steht, so etwa in dem Lied „Wir sind jung; die Welt ist offen. O du weite, schöne Welt! Uns’re Sehnsucht, unser Hoffen zieht hinaus in Wald und Feld.“⁴ Die gleichzeitig viele Anhänger findende Jugendmusikbewegung, vertreten durch Personen wie Fritz Jöde (1887–1970), Walther Hensel (1887–1956) und Georg Götsch (1895–1956), pflegte Lieder dieser Art und fügte dem Spektrum in der Folgezeit auch eine Reihe eigener Lieder hinzu. In der immer breiter und heterogener werdenden jugendbewegten Szene seit Beginn der 1920er Jahre und gleichzeitig in den großen kirchlichen und sonstigen Jugend-



die neu - e Zeit

verbänden kam es nun geradezu zu einem Boom an neuen Liedern und Liederbüchern. Lieder wie etwa „Aus grauer Städte Mauern“, „Wildgänse rauschen durch die Nacht“, „Wilde Gesellen, vom Sturmwind durchweht“, „Wir lieben die Stürme, die brausenden Wogen“, „Wenn die bunten Fahnen wehen“ kannte wohl der größte Teil der damals Heranwachsenden.⁵ Bemerkenswert ist dabei die Tatsache, dass sich ein beträchtlicher Teil der neu geschaffenen Lieder an die männliche Jugend richtete und oft männerbündische Wir-Gefühle beschworen wurden. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang daher besonders auf eine spezielle Untergruppe dieser Lieder, verfasst meist von jungen Männern mit Fronterfahrungen, die in sentimental Texten und Melodien die soldatische Aufopferungsbereitschaft ebenso wie die Leidens- und Todeserfahrung besangen und sowohl bei den Angehörigen der Frontgeneration als auch bei der nachwachsenden Altersgruppe der Kriegskinder starke Gefühle auslösten: Ein besonders charakteristisches Beispiel für diesen Typus ist das 1920 von dem Pfadfinderführer Hans Riedel (1889–1971) verfasste und von dem engagierten Liedermacher und Liederbuchherausgeber Robert Götz (1892–1978) vertonte Lied „Es klappert der Huf am Stege“, dessen erste Strophe mit den Zeilen endet: „Wir reiten und reiten und singen, im Herzen die bitterste Not. Die Sehnsucht will uns bezwingen, doch wir reiten die Sehnsucht tot.“⁶

¹ Siehe dazu das zeitgenössische Urteil von Karl Korn: Die Arbeiterjugendbewegung. Einführung in die Geschichte, II. Teil. Berlin 1923, bes. S. 158-159.

² Das Weimar der arbeitenden Jugend. Berlin/Magdeburg 1920, S. 5-6.

³ Ebd., S. 72, dort ist das Lied erstmals mit seinen sechs Strophen abgedruckt. Die Melodie stammt von dem Chorleiter der Hamburger Arbeiterjugend Michael Englert. – Zur Verbreitung des Liedes bis heute siehe Hermann Kurzke: „Wann wir schreiten Seit an Seit“. Eine Liedkarriere. In: Good-Bye Memories? Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Barbara Stambolis/Jürgen Reulecke. Essen 2007, S. 43-49.

⁴ Text von dem sozialistischen Wanderlehrer Jürgen Brand, Melodie von Michael Englert; dazu Barbara Boock: „Wir sind jung, die Welt ist offen ...“. Über die Überlieferungs- und Melodiegeschichte eines Liedes. In: Good-Bye Memories? 2007 (Anm. 3), S. 137-146.

⁵ Das wohl damals mit am weitesten verbreitete „St. Georg - Liederbuch deutscher Jugend“ (erschien ab 1929) ist von Helmut König wegen seiner inhaltlichen Vielfalt und großen Verbreitung als „der wohl legitimste Nachfolger des Zupfgeigenhansl“ charakterisiert worden; dazu und zur damaligen jugendbewegten Liedszene Helmut König: Der Zupfgeigenhansl und seine Nachfolger. In: Auf dem Weg. Festschrift für Peter Lampasiak zum achtzigsten Geburtstag. Hrsg. von Ilse Wellershoff-Schuur/Kay Schweigmann-Greve. Hannover 2008, S. 13-42, bes. S. 23ff.

⁶ Jürgen Reulecke: „Wir reiten die Sehnsucht tot“ oder: Melancholie als Droge. In: Good-Bye Memories? 2007 (Anm. 3), S. 115-136.